


Susanne Gerdom

Die Seele der Elben

Roman

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

 Piper-Fantasy.de

Von Susanne Gerdom liegen bei Piper vor:

Elbenzorn

Die Seele der Elben



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. GFA-COC-001223
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

ISBN 978-3-492-70147-1

© Piper Verlag GmbH, München 2009

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de

Umschlagabbildung: RainfeatherPearl

Autorenfoto: Bastian Busch

Karte: Erhard Ringer

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch im Allgäu

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Es war nicht gerecht. Er wollte nicht schleichen, lügen, flüstern, sich verbergen, jedes Mal ängstlich zusammenzucken, wenn Schritte sich ihnen näherten.

Er wollte sie im hellen Sonnenschein betrachten dürfen, nicht nur im Halbdunkel des Waldes oder in eine moosige Senke gekauert. Er wünschte sich nichts mehr, als mit ihr am Tisch ihrer Eltern zu sitzen und ohne Furcht ihre Hand zu halten. Der bittere Geschmack des Verbotenen vergällte ihm die Süße ihres Anblicks und den sanften Kitzel, der ihn jedes Mal durchfuhr, wenn sie ihn berührte oder anlächelte.

Ihr Haar hatte den leuchtenden, tiefen Ton duftenden Honigs, der aus einer Wabe quillt. Ihre Augen strahlten wie der Himmel an einem schönen Frühlingstag. Absolut unvergleichlich waren ihre zarten Ohren, mit den rosigen, hübschesten Läppchen, die sich so samtweich unter seinen Lippen anfühlten, und den allerzierlichsten, perlmuttschimmernden Spitzen, die je ein Elbenohr geziert hatten. Und ihr Name klang wie Musik in seinen Ohren: Siiran. Siiran, die Sanfte, die Fröhliche, Siiran, die lächelte, wenn sie ihn sah, die ihn liebte ...

Er wurde unsanft aus seinen Träumen gerissen, als eine Stimme seinen Namen rief. Es war nicht der musikalische Ruf seiner Liebsten, deren Klang den Gesang der Vögel in den Schatten stellte. Nein, sein Ohr verletzte der grobe Schrei eines Esels, laut, hässlich rau und wie immer ungeduldig. Kurz, es war die Stimme seines Bruders Brant: »Llu-iiii-golf, wo steckst du, du Faulpelz!«

Lluis rappelte sich auf und schnitt eine missmutige Grimasse. Er hatte gegen das warme Holz gelehnt hinter der Vorratskammer im Gras gesessen und in die letzten Sonnenstrahlen geblinzelt, als Brants Ruf ertönte. Wahrscheinlich kam sein Bruder wieder mit einer unglaublich wichtigen Aufgabe, die sofort erledigt werden musste. Es gab immer Holz, das zu hacken war, einen Ofen, in

dem kein Feuer brannte oder Wasser, das den Frauen in der Küche fehlte und nun darauf wartete, von Lluigolf aus dem Brunnen gekurbelt zu werden. Lluis spuckte erbittert aus, als die bärenhafte Gestalt seines Bruders um die Ecke bog. Brant, der zweitgeborene Sohn seiner Mutter. Brant, der ihn schikanierte, als wäre er sein Leibeigener. Da waren ihm sogar die ständigen Sticheleien Megins oder die kalte Ablehnung Ragins, des Jüngsten, noch lieber – die beiden kommandierten ihn wenigstens nicht andauernd herum.

Brant sah ihm ärgerlich entgegen, als Lluigolf herantrödelte. »Drückst du dich wieder vor der Arbeit«, sagte er knurrig. »Die Mutter sucht nach dir. Eil dich, nimm die Beine in die Hand!« Er wandte sich um und ging zum Holzstapel. Lluigolf sah ihm nach. Brant war einen guten Kopf größer als er und breit wie ein Schrank. Seine Muskeln spielten unter der sonnenverbrannten Haut der Arme, als er nach der Axt griff und sie auf einen Scheit niedersausen ließ. Er war nun der Herr über Haus und Hof, sein Vater, der das Alter zu spüren begann, überließ ihm inzwischen klaglos die Herrschaft. Die Frauen im Dorf machten dem stattlichen Mannsbild schöne Augen, aber Brant war ein Hagestolz, der keine Neigung zur Heirat zeigte, obwohl seine jüngeren Brüder und sogar seine nachgeborene Schwester Kaija schon längst Familien gegründet und ihrer Mutter Enkelkinder geschenkt hatten.

Brant, der Jahre jünger war als er. Alle seine Stiefgeschwister waren so viel jünger als er – und sie alle behandelten ihn wie ein Kind, wie den Jüngling, der er noch immer war. In Elbenjahren und Menschaugen.

Seine Mutter saß in ihrer Kammer und spann Flachs. Lluigolf konnte sie sich nicht mit untätigen Händen vorstellen. Sie blickte auf, als er eintrat, und lächelte. Er setzte sich auf den Hocker zu ihren Füßen und stützte das Kinn in die Hände. Die schöne Riainn, so wurde seine Mutter einst genannt, als sie noch Kammerfrau der Markgräfin auf Burg Raakus war. Schön war sie auch jetzt noch, auch wenn ihr Haar inzwischen weiß und ihr Gesicht voller Falten war. Ihre dunklen Augen blickten noch immer so jung und strahlend wie die ihrer Tochter. Wenn Lluigolf sie ansah, erblickte

er die junge Frau, die ihn geboren und aufgezogen hatte – das war, bevor Alfried, sein Stiefvater, Rialinn geheiratet und ihren Bankertsohn wohl oder übel mit in Kauf genommen hatte. Die Schönheit seiner Mutter war jedoch ganz sicher nicht der Grund, warum Alfried sie zur Frau genommen hatte. Nein, die Markgräfin hatte Rialinn mit einer schönen Mitgift versorgt, als sie sie aus ihrem Dienst entließ.

Lluigolf wusste, dass Rialinn den Hof damals hatte wegen ihm verlassen müssen. Sie hatte das Leben dort geliebt, und die Markgräfin war ihr eher eine Freundin als eine Herrin gewesen. Aber ein Sohn wie er bedeutete einen zu großen Makel für ihre Stellung am Hof. Dem jung verwitweten Freisassen Alfried kam die Mitgift gut zupass, und dass die ehemalige Kammerfrau sich nicht zu schade war, bei der Arbeit auf dem Hof kräftig mit anzupacken, sorgte dafür, dass ihre Ehe so glücklich wurde, wie es unter diesen Umständen möglich war.

Rialinns einzige Sorge in all der Zeit galt ihrem Erstgeborenen. Alfried, ebenso wie die anderen Dorfbewohner und später auch seine Geschwister, begegneten Lluigolf mit Misstrauen und Ablehnung. Lluigolf wäre schon längst aus dem Haus gegangen und in die Fremde gezogen, wenn seine Mutter ihn nicht immer wieder zurückgehalten hätte. Er wusste nicht, wen Rialinn in Wirklichkeit sah, wenn sie ihn wie jetzt mit einem versunkenen Lächeln anblickte. Über seinen Vater wusste er nichts, denn Rialinn hatte sich immer geweigert, über ihn zu sprechen.

Unwillkürlich hob Lluigolf die Hand und schob seine Locken beiseite. Rialinns Augen weiteten sich, sie seufzte und berührte sein entblößtes Ohr zart mit einer Fingerspitze.

»Du wolltest mich sprechen, Mutter?«, fragte er und beugte den Kopf zur Seite. Sein Haar fiel zurück und verdeckte das verräterische Ohr.

Sie nahm seine Hände. »Bist du glücklich, Lluis?«

Er nickte zögerlich. »Wirklich?«, drängte sie wieder.

»Warum fragst du mich das?«

Sie senkte die Augen. Ihre Daumen strichen über seinen Handrücken. »Dein Vater ...«

»Er ist nicht mein Vater«, sagte Lluigolf heftig. Rialinn schüttelte mahnend den Kopf. »Entschuldige«, lenkte er ein.

»Alfried hat sich gestern lange mit mir unterhalten«, begann sie erneut. »Er sorgt sich um dich, genau wie ich. Wir fragen uns, ob du hier glücklich bist. Deine Brüder ... was wird aus dir, wenn dein Vat... – wenn Alfried und ich einmal nicht mehr sind?«

Lluigolf sah sie erstaunt an. Alfried hatte sich in all den Jahren wenig um ihn gekümmert. Der Sohn seiner Frau aß an seinem Tisch und schlief unter seinem Dach, und der Bauer duldete ihn. Mehr aber auch nicht. Woher also die plötzliche Sorge um sein Wohlbefinden?

Die Antwort dämmerte ihm bei Rialinns nächsten Worten: »Wir haben uns überlegt, dass es vielleicht gut für dich wäre, ein wenig mehr von der Welt zu sehen. Ich war einmal sehr glücklich in der Residenz. Was meinst du, würde es dir gefallen, dorthin zu reisen? Es gibt hübsche Mädchen dort.« Sie lächelte ihn an und ihr Ton war scherzhaft, aber in den Winkeln ihrer Augen nistete Trauer.

Er verschränkte die Arme vor der Brust. Gelegentlich, wenn seine Stiefbrüder ihn wieder einmal zu sehr drangsalierten, hatte er davon gesprochen, fortzugehen, aber Rialinn hatte sich immer geweigert, ihn ziehen zu lassen. Stets hatte sie gesagt, Alfried würde ihm kein Geld geben wollen.

»Reisen ist teuer«, sagte er lauernd.

Rialinn zog schweigend einen Beutel aus den Falten ihres Rockes. Lluigolf nahm ihn und wog ihn in der Hand. Münzen klimperten. Es war kein Vermögen, denn das Beutelchen wog nicht allzu schwer, aber Alfried war ein Geizhals – vor allem, was seinen Stiefsohn anging. Dass er sich freiwillig von einer, wenn auch kleinen, Summe Geldes trennte, sprach deutliche Worte.

»Siirans Eltern stecken dahinter«, sagte er.

»Wieso sollten sie das?«

»Weil sie nicht wollen, dass ich ...« Er brach ab. Rialinn bemühte sich um eine ausdruckslose Miene, aber Lluigolf kannte sie zu gut. Seine Mutter war traurig und verzweifelt, und sie sorgte sich. Um ihn. Er legte den Geldbeutel in ihren Schoß zurück.

»Es ist ein Geschenk deines Vaters«, sagte sie.

»Verwahre es für mich.« Und leiser: »Vielleicht brauche ich es ja doch noch. Sag ihm, ich denke über alles nach.« Er küsste sie auf die Wange und flüchtete hinaus in die Abenddämmerung.

Im Wald war es bereits dunkel. Erst als die kleine Elbensiedlung in Rufweite war, kam er wieder zur Besinnung. Siiran erwartete ihn erst wieder am morgigen Abend. Unschlüssig blieb er hinter einem Baum stehen und starrte zu Siirans Heim hinüber. Es war nach Elbenart zwischen einigen Bäumen aus geflochtenen Zweigen gebaut und glich mehr einem Gebüsch als einem Haus. Licht schimmerte durch das Laub.

Lluigolf versuchte vergeblich, einen Blick auf seine Liebste zu erhaschen. Nachdem er einige Male um das Haus geschlichen war, trat er in den tiefen Schatten eines Haselstrauches und imitierte den verschlafenen gurrenden Ruf einer Taube drei Mal, dann wartete er.

Die Abendluft wurde zunehmend kühler und feuchter, Lluigolf begann zu frösteln. Aber seine Geduld wurde wenig später belohnt, als eine schlanke Silhouette aus der Türöffnung trat und sich suchend umsah.

Lluigolf krächzte wie ein Rabe, verschluckte sich und begann unterdrückt zu husten. Leichte Schritte raschelten durch das Gras zu ihm hin, eine Hand ergriff die seine und zog ihn eilig vom Haus fort. »Was sollte das denn sein?«, fragte das Elbenmädchen lachend. »Der Halswehvogel? Das klingt ja schauerlich.«

Lluigolf kam wieder zu Atem, den er unverzüglich nutzte, um Siiran an sich zu ziehen und zu küssen.

Die Elbin wand sich aus seinen Armen – aber erst, nachdem sie seinen Kuss innig erwidert hatte – und protestierte: »Nicht hier. Ich stehe bis zum Knie in irgendwelchem Stachelzeug!«

Sie wanderten stumm Hand in Hand weiter, bis sie den Waldrand erreicht hatten. Nachmittags war die Wiese ein Ort voller Licht und Wärme, die Luft erfüllt mit Blumenduft und tanzenden Schmetterlingen. Jetzt bewegten sich düstere Schatten auf dem weichen Gras, Laub rauschte im Wind und Zweige raschelten. Siirans Finger umklammerten seine Hand ein wenig fester. Llui-

golf legte den Arm um ihre Schulter, und sie kuschelte sich fröstelnd an ihn.

»Warum bist du gekommen?«, fragte die junge Elbin. »Hattest du solche Sehnsucht nach mir, dass du nicht bis morgen warten konntest?«

Als er nicht sofort darauf antwortete, hob sie den Kopf und versuchte, in der Dunkelheit in seinem Gesicht zu lesen. »Was hast du?«

Statt einer Antwort küsste er sie, streichelte ihren schlanken Hals, begann die Verschnürung ihres Mieders zu lösen. Siiran ließ ihn gewähren, aber als seine Küsse fordernder und seine Hände gieriger wurden, rückte sie ein wenig ab und zog ihr Mieder über den Brüsten zusammen. Ihr Zopf hatte sich gelöst, helle Haarsträhnen fielen über ihre Schultern. »Lluis, Liebster, was hast du?«, fragte sie und tastete nach seiner Hand. Er hockte auf seinen Fersen und starrte in die Dunkelheit.

»Lass uns fortgehen«, sagte er unvermittelt. »Ich habe Geld von Alfried bekommen. Es ist nicht viel, aber für den Anfang wird es reichen.« Er kniete sich neben sie und forschte in ihrem Gesicht. »Willst du mit mir gehen? In die Residenz? Meine Mutter hat mir so viel davon erzählt, mir ist, als wäre ich selbst schon dort gewesen.«

Siiran schaute verwundert drein. »Aber darüber haben wir noch nie gesprochen. Ich möchte nicht fortgehen.«

»Siiran«, rief er gequält aus. »Deine Eltern wollen nicht, dass wir zusammen sind. Wir können uns nur heimlich treffen, und irgendwann werden sie dir einen Ehemann suchen, und das werde ganz sicher nicht ich sein!«

Siiran zog ihn an ihre Brust und streichelte seinen Kopf. Ihre Finger spielten mit seinen dunklen Locken und ihre Lippen strichen über sein Ohr. Er umarmte sie, zog sie ins Gras, und sie liebten sich heftig und wortlos, ohne die gewohnten Neckereien und Tändeleien, zärtlichen Worte und das Lachen, das sonst ihr Liebespiel begleitete.

Dann lagen sie Arm in Arm im Dunkeln und blickten in den Himmel. Siiran fröstelte, und Lluidolf deckte sein Hemd über sie.

»Liebst du mich?«, fragte er. Sie sah ihn an, und ihre Augen glänzten gespenstisch im schwachen Licht der Sterne. Katzenaugen. Elbenaugen.

»Ich liebe dich«, sagte sie zärtlich.

»Warum?«

Sie lachte auf und zauste sein Haar. Er hielt ihre Hand fest und wiederholte: »Warum, Siiran?«

»Weil du ...«, sie dachte nach und kraulte gedankenverloren seinen Nacken, fuhr mit den Fingern seine Schulter und seinen Arm hinab, verflocht ihre Finger mit seinen. Lluigolf spürte mehr, als er sehen konnte, dass sie lächelte. »Du bist anders als die anderen«, sagte sie schließlich. Er zuckte zusammen, und sie schüttelte den Kopf. »Nein, *das* meine ich nicht. Ich meine, dass du freundlich bist und klug und kein Schwätzer oder Aufschneider. Du denkst nach, ehe du etwas sagst – jedenfalls meistens. Und ich liebe deine niedlichen weichen Haare – du weißt schon«, fügte sie verlegen hinzu.

Lluigolf lächelte wider Willen. Das war ein Erbteil seiner menschlichen Seite – kein Elbe hatte auch nur einen Hauch von Körperbehaarung oder Bartwuchs.

»Jetzt du«, forderte sie ihn auf und stupste ihn an.

Aber ehe Lluis ihr sagen konnte, wie sehr er ihre Augen liebte, ihr Lächeln, ihre sanfte Stimme und ihren Dickkopf, sprang Siiran auf und suchte ihre Kleider zusammen. »Mein Vater«, flüsterte sie. »Er ruft nach mir.«

Lluigolf hatte zwar schärfere Ohren und bessere Augen als ein Mensch, aber die Sinne der reinblütigen Elben waren den seinen weit überlegen. Er stellte Siirans Wahrnehmung also nicht in Frage, sondern half ihr beim Schnüren ihres Mieders. Dann küsste sie ihn hastig, aber fest auf die Lippen und flüsterte: »Bis morgen?«

»Bis morgen«, erwiderte er und hielt sie noch einmal zurück. »Denkst du darüber nach? Mit mir fortzugehen?«

Sie nickte, ungeduldig, und er ließ sie gehen.

Der nächste Tag schleppte sich dahin, als wäre er in zähen Sirup gebettet. Lluigolf glaubte zu spüren, wie er zwischen der Morgendämmerung und dem schläfrigen Ruf des Rußschwanzes, der die sinkende Sonne verabschiedete, zum silberhaarigen Greis schrumpelte. Seine Unruhe trieb ihn, früher als nötig aufzubrechen. Die kleine Laube, die er unter einer jungen Buche errichtet hatte, war einer ihrer liebsten Treffpunkte. Er lag nicht allzu weit von Siirans Elternhaus entfernt in einem Teil des Waldes, in dem sich selten ein Mensch oder Elbe blicken ließ. Wenn ihnen dort jemand begegnete, dann war es ein Reh, ein Fuchs oder ein Eichhörnchen, das sie von einem Baum herab misstrauisch beäugte.

Der Tag war ungewöhnlich warm und ein wenig gewittrig gewesen. Selbst im Schatten des Laubes, zwischen Farn, Moos und silbrigen Buchenstämmen hing dick wie Mehlsuppe die feuchte Luft und machte das Atmen schwer. An der alten Eiche beschloss Lluigolf auf Siiran zu warten, damit sie das letzte Wegstück gemeinsam zurücklegen konnten.

Er streckte sich im Moos aus und blinzelte in den Dunst zwischen den Baumkronen. Kein Blättchen regte sich, in der Ferne hämmerte ein Specht. Lluigolf schloss die Augen und döste.

Hufgetrappel, das Klirren von Zaumzeug und lautes Gelächter weckten ihn unsanft aus seinen Träumen von Siiran. Wer auch immer da kam, Lluigolf wollte ihm nicht begegnen. Er kroch in den dichten Farn und beobachtete von dort aus den Weg.

Eine Jagdgesellschaft kam heran, und Lluigolf dankte den Ewigen, dass die Reiter keine Hunde, sondern abgerichtete Falken mit sich führten. Es wäre schwer zu erklären gewesen, warum er hier im Farn lauerte wie ein Wegelagerer.

Die Reiter kamen langsam den Weg hinauf, sie lachten und schwatzten und waren offensichtlich zufrieden mit dem Ergebnis ihres Ausfluges. Lluigolf musterte die edlen Pferde und die kostbaren Kleider der Jäger. Das war eine der Jagdgesellschaften des Markgrafen, die sich in den Wald von Weidenheim verirrt hatte. Wahrscheinlich waren sie nach der erfolgreichen Beiz jetzt auf dem Weg in eine der luxuriösen Jagdhütten des Herzogs, ehe sie anderntags in die Residenz zurückkehrten.

Er reckte den Kopf über einen Farnwedel, um eine Reiterin in hellen Gewändern genauer zu betrachten, die ihren rotrückigen Falken ohne eine Haube auf der Faust trug. Der Vogel drehte den Kopf und starrte Lluigolf mit seinen wilden Augen an. Seine Herrin, die gerade noch mit ihrem Begleiter gescherzt hatte, folgte dem Blick des Vogels und entdeckte Lluigolf. Er erstarrte vor Schreck, doch sie lächelte und legte in einer beiläufig trägen Bewegung den Zeigefinger auf die Lippen. Dann zwinkerte sie verschwörerisch und wandte sich wieder ihrem Begleiter zu.

Lluigolf, der den Atem angehalten hatte, sah ihnen nach. Die Jagdgesellschaft bestand aus Menschen – und Elben, die ihre Vögel frei und ungeblendet auf der Faust trugen. Die Elbin, die ihn angelächelt hatte, und ihr Begleiter waren nicht viel älter als er selbst; zwei andere, die schweigend am Ende des Zuges ritten, schienen schon gesetzteren Alters zu sein. Lluigolf starrte sie fasziniert an. Er kannte nur die Elben, die hier im Wald lebten und die sich in ihrer Erscheinung nicht einmal so sehr von den Bauern und Handwerkern in Weidenheim unterschieden. Seine schöne Siiran war ihm immer wie eine echte Goldene Elbin erschienen, so hell und zierlich war sie. Aber in diesen hier erkannte er Elben von Geblüt, die im Sommerpalast lebten und keinen Blick für gewöhnliche Wald- und Wiesenelben übrig hatten. Es wunderte ihn, dass sie mit Menschen zur Jagd ritten.

Großgewachsen waren sie, grazil und von heller Haut und Haarfarbe. Ihre Erscheinung schimmerte geradezu im schwindenden Tageslicht. Die junge Elbin hatte ihn mit Augen angesehen, so strahlend und voller Licht wie der Frühlingshimmel. Auch die Pferde, auf denen sie saßen, erschienen ihm schöner und edler gebaut als die der Menschen. Die Menschen selbst wirkten plump, grob und gewöhnlich neben ihren elbischen Begleitern, auch wenn sie mit Sicherheit von Adel und alles andere als gewöhnlich waren.

Lluigolf seufzte unwillkürlich, als die Gesellschaft aus seinem Blick entschwunden war.

Dann kroch er aus dem Farn und rannte das letzte Stück zu ihrem Treffpunkt. Doch Siiran war nicht da. Lluigolf hockte sich vor ihrer Laube ins Gras und wartete mit steigender Ungeduld auf

seine Liebste. Aus der Ungeduld wurde Unruhe. Siiran musste etwas zugestoßen sein, sie hatte doch noch nie eines ihrer Treffen versäumt. Vielleicht hatten ihre Eltern auch Verdacht geschöpft und ihr verboten, in den Wald zu gehen.

Die Schatten der Abenddämmerung krochen über die Lichtung. Er rupfte ein Büschel Grashalme aus und warf es von sich. Dann sprang er auf die Füße, entschlossen, nach ihr zu rufen.

Laub raschelte, Siiran kam auf ihn zugelaufen. Ihr Gesicht war erhitzt, das Haar flog und die Augen strahlten. »Siiri«, sagte er erleichtert und schloss sie in die Arme. »Ich habe mir Sorgen gemacht. Was hat dich aufgehalten?«

Sie nestelte spielerisch an den Bändern seines Hemdes herum. »Ach, nichts«, sagte sie atemlos und lächelte ihn an.

»Nichts?« Er runzelte die Stirn. »Ich habe eine Ewigkeit auf dich gewartet – wegen nichts?«

Siiran löste, immer noch lächelnd, ihren Zopf und begann, ihn neu zu flechten.

»Siiri«, sagte er grollend und rückte ein wenig von ihr ab.

»Ach, Lluis, sei doch nicht so.« Sie zog eine Schnute, die ihr ausgezeichnet zu Gesicht stand. Lluigolf schmolz dahin und zog sie wieder an sich.

»Komm, sag schon«, murmelte er nach einer Weile zärtlich.

Sie schmiegte sich an ihn und verbarg das Gesicht an seiner Brust. »Da waren Reiter«, sagte sie leise. »Sie suchten den Weg nach Weidenheim und baten mich, sie ein Stück zu führen.«

Lluigolf schüttelte den Kopf. »Ja und?«

Siiran wurde noch leiser. »Goldene«, hauchte sie und sah ihn mit leuchtenden Augen an. »Ich habe noch nie Goldene gesehen, Lluis. Sie waren so – so schön!«

Wieder verbarg sie ihr Gesicht vor ihm.

Lluis schluckte. »Schön«, sagte er. Etwas kratzte in seiner Kehle, und er musste sich räuspern.

Siiran nickte und setzte sich auf. »Einer von ihnen hat mich angelächelt«, sagte sie aufgeregt. »Ein nobler Herr, stattlich wie ein Baum.« Ihre Hände schrieben das Bild eines Riesen in die Luft und landeten flatternd wie Vögel in ihrem Schoß.

»Ich habe sie auch gesehen.« Lluigolf räusperte sich wieder und musste an das verschwörerische Lächeln der Elbenfrau denken. Siirans Anblick verblasste neben dem Glanz dieser Erinnerung. Er lächelte in sich hinein.

Siiran musterte ihn mit aufkeimender Eifersucht. »Oooh«, sagte sie verletzt.

Lluigolf griff nach ihrer Hand. »Der Elbenherr«, sagte er. »Da waren zwei, ein jüngerer ...«

Siiran schüttelte den Kopf. »Der Ältere. So ein stattlicher, schöner ...« Sie verstummte, und beide starrten voller Unbehagen vor sich hin. Lluigolf begann wieder, Grashalme auszukurpfen.

»Lluis«, sagte Siiran nach einer Weile und berührte zaghaft seine Wange. »Du bist mein Liebster. Ich würde dich nie, nie für einen anderen verlassen.«

Er senkte den Kopf. »Du bist so schön«, sagte er voller Groll. »Ich bin noch nicht mal ein ganzer Elbe. Wie könnte ich mich auf deine Liebe verlassen, Siiri? Wenn einmal ein schöner, stattlicher Goldener daherkommt ...«

Sie zwickte ihn sacht. »Kein schöner, stattlicher Goldener würde mir mehr Aufmerksamkeit schenken als einer seiner Dienerinnen«, sagte sie sehnsüchtig. »Ich bin nur eine gewöhnliche Waldelbin. Und du bist mein Lluis.«

Er umarmte sie seufzend, doch sein Blick blieb finster.

Sie trennten sich bald, beide mit dem seltsam wehen, traurigen Gefühl, es hätte sich etwas Störendes zwischen sie geschoben und ihrer Liebe den Glanz geraubt. Sie hatten sich nicht gestritten, das wäre auch das erste Mal gewesen – aber ohne Streit konnte es auch keine Versöhnung geben.

Sie sprachen nie wieder ein Wort über ihre Begegnung mit den Goldenen. Aber auch darüber, ob Siiran mit ihm in die Residenz gehen würde, verloren sie nach diesem Abend kein Wort mehr.